

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1874

68 (21.3.1874)

Niederlande.

Amsterdam, 16. März. (Köln. Ztg.) Die Annahme des Festungsgesetzes durch die Zweite Kammer hat allgemeine Befriedigung hervorgerufen; man ist dankbar, daß die H. Abgeordneten endlich auch einmal etwas zum Wohle des Landes geschaffen haben, und zwar mit solcher Einmütigkeit, daß nur sechs Stimmen dem Gesetz entgegen waren.

Die Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach.

Karlsruhe, 19. März. Wir machen darauf aufmerksam, daß nach einer zwischen dem philharmonischen Verein, dem großherzoglichen Hofkapellmeister und dem großherzoglichen Hoftheaterdirektor getroffenen Uebereinkommen als diesjähriges Palmsonntags-Konzert zum Besten der Wittwen und Waisen der Mitglieder des großherzoglichen Hofkapells, und zwar in der evangelischen Stadtkirche, das bedeutendste Werk kirchlicher Musik, die Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach, nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren wieder zur Aufführung gelangen wird; es möge gestattet sein, mit einigen Worten die Leser dieses Blattes auf die Bedeutung dieses Kunstwerkes aufmerksam zu machen.

Die Matthäus-Passion kam in diesem Jahrhundert zum ersten Mal am 12. März 1829 in Berlin nach Ueberwindung unsäglich Schwierigkeiten durch Mendelssohn zur Aufführung. Bach selbst hat sein Werk am Sonntag 1729 in der Thomaskirche zu Leipzig während der Messe aufgeführt; ob zu seinen Lebzeiten eine Wiederholung folgte, darüber sind keine Nachrichten vorhanden. Dem Dornröschen gleich blieb dieses „unvergleichliche Denkmal deutscher Tonkunst“ verborgen und vergraben in Bibliotheken! Wohl war eine dunkle Sage vorhanden von seiner Existenz und seiner wunderbaren Schönheit; sie und da Einer hat wohl auch versucht, den Stamm zu lösen, ohne es zu können! Bach's gleichgroßer jüngerer Rauschgenosse Mozart hätte es wohl gekonnt; denn als er bei einem Besuch in Leipzig auf der Thomaskirche sich die Stimmen von verschiedenen Kapellen Kantaten zusammenlegte, war er von deren Schönheit begeistert; das ächte Dornröschen aber — unsere Passionsmusik — hielt ihn unbelümt gebunden zu sein. Es kam so weit, daß man von Bach nur noch sein wohltemperirtes Klavier und einige Orgelstücke kannte, und daß seine Gesangwerke für unschön, kopflos galten. Wer die alte Sage war nicht verflungen! Alle die hundert Jahre vorher waren, da kam Mendelssohn, der jugendliche, begeisterte Sohn der königlichen Kunst; seinem ächt künstlerischen Vorwärtsdrängen, seinem belebenden Hauch mußten die Dornen weichen; mit dem Rufe seiner der Kunst geweihten Liebe weckte er die schlafende Königin, die durch ihn zu neuem Leben erstand und in unverwundelter Schönheit und jugendlicher Frische ihren Lauf durch die Welt begann.

Seit jener ersten Aufführung zu Berlin im Jahr 1829 ist die Matthäus-Passion in verschiedenen Städten und wiederholt gegeben, überall mit freudigem Entzücken, mit immer größerer Begeisterung angenommen worden.

melodien, vortragen. Die Reden Jesu stellen einem zweiten Sänger — Bach — die sämtlichen Absätze, im Evangelium vorkommenden Personen einem dritten — gewöhnlich Alt — zu. Die Reden des Volkes — Turbae genannt — wurden von einem vierstimmigen Chor gesungen. So blieb es im Allgemeinen bis tief in das 17. Jahrhundert hinein; so soll die Passion heute noch in der Sirtinischen Kapelle zu Rom alljährlich aufgeführt werden; so wurde sie auch zur Zeit der Reformation in die lutherische Kirche aufgenommen, nur daß sie hier deutsch gesungen wurde, in der katholischen Kirche dagegen lateinisch. Mit der Entwicklung des mehrstimmigen Konzertes, der im 16. Jahrhundert zu so hoher Blüte gelangte, wurden die Chöre, die Turbae, auch kunstreich gestaltet; es sind solche u. A. von Orlando Lasso und Francesco Suriano (1619) vorhanden. Als ferner mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts der Einzelgesang aufkam, und die Formen des Rezitatifs und der Arie sich ausbildeten, fanden diese, sowie die Instrumentalbegleitung auch Aufnahme in den Kirchen- und Passionsmusiken. Die heiligen Worte wurden also vom Evangelisten nicht mehr in den kirchlichen Intonationen, sondern in frei komponierten, mehr im Vortragsart nachgehenden Rezitatifs gesungen; ebenso die Reden der übrigen, im Evangelium vorkommenden Personen, vor allen die Reden Jesu selbst. Zwischenjehnen kamen frei gebildete, betrachtende oder dem Gefühl Ausdruck gebende Arien der gläubigen Seele, seit 1672 auch Choräle „zur Erweckung von mehr Devotion“. Sebastian Bach, eben so sehr von der Würde, Macht und Herrlichkeit des göttlichen Wortes durchdrungen, als für die Kunst begabt und begeistert, lehrte wieder zu dem Anfang zurück, indem er als Grundlage seines Werkes die Worte des Evangeliums selbst (Ev. Matth. 26 u. 27) beibehielt. Was aber längst bekannt und beliebt war, wollte auch er nicht entbehren, und so ist die biblische Erzählung eingeleitet und unterbrochen von frei gebildeten Chören und Arien und von Chorälen. Das Gedicht ist von Christian Friedrich Henrici, genannt Picander. Die fortlaufende Erzählung wird von dem Evangelisten (Tenor) gesungen; die Worte Jesu sind dem Bariton zugewiesen, die des Petrus, Judas, Pilatus, der Hohenprieester dem Bass, die der Mägdle in des Hohenprieesters Palast dem Sopran. Sämtliche Rezitative sind durchaus charakteristisch, die Personen genau auseinandergehalten, und es ist darin eine Fülle von musikalischer Schönheit und eine Feinheit der Charakterisierung enthalten, wie man es vielleicht nur noch bei Mozart findet. Dasselbe gilt von den Chören der Jünger und der Gläubigen gegenüber den Chören der Priester und des Volkes; jene sind ruhig gehalten, voll Schmerz und Ergebung, und nur einmal, in dem Chor: „Sind Blige, sind Donner in Wolken verschunden?“ brechen Jahn und die Gläubigen in Wuth gegen den Verräther aus. Die Chöre der Priester und des Volkes dagegen sind leidenschaftlich aufgereggt, und steigen sich gegen das Ende hin zu immer größerem Haß und Hohn. Es sei nur die Choräle: „Denn ich hat gesagt: ich bin Gottes Sohn“, oder das zweimalige „Bach ihm freuzigen“ — das zweite Mal Note für Note um einen Ton höher — erwähnt.

Die Rezitative sind nur von einem Bass begleitet, die Reden Jesu dagegen von dem Streichquartett, das erst bei dem Wort am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ verschwindet. In beiden Orchestern sind außer dem Streichquartett nur noch zwei Fagotten, zwei Oboen und zwei Hörner ba caccia verwendet; dieses letztgenannte Instrument ist heututage nicht mehr gebräuchlich und wird durch das englische Horn oder auch durch Clarinetten ersetzt. Es wäre nun leicht, durch Hinzufügung einiger Blechinstrumente mehr modernen Effekt zu erzielen, und es ist dies wirklich schon vorgeschlagen worden. Allein das würde die von Bach beabsichtigte Wirkung, die er mit seinen Chor- und Singschreibern vollständig erzielt, nur fälschen; dagegen ist bekannt, daß Bach seine Werke stets noch mit der Orgel zu begleiten pflegte; dadurch gewinnt das Ganze den richtigen Hintergrund, auf dem sich die einzelnen Instrumentalfiguren auf das Schönste hervorheben; dadurch allein erhalten einzelne Stellen, die sonst vielleicht etwas dünn oder leer erscheinen würden, die nöthige Fülle und die gewöhnliche Kraft. Der Meister hat seine Werke in der Rücksichtigung einer Orgelbegleitung niedergeschrieben und wird dieselbe auch bei der bevorstehenden Aufführung der Matthäuspassion angewandt werden.

Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen und den Raum, der uns an dieser Stelle gestattet sein kann, überschreiten; der aufmerksam Zuhörer wird von selbst die wunderbare Schönheit dieses Werkes erkennen. Nur darauf möchten wir noch hinweisen, wie groß der Unterschied, wie reich die Mannigfaltigkeit der einzelnen Nummern ist. Dabei jede in ihrer Art gleich mächtig, gleich schön! Während man von dem wunderbar schönen Aufbau und der kolossalen Macht des ersten Chores (über dessen beiden Chören noch der Choral „O Lamm Gottes unschuldig“, von Knaben gesungen, als Cantus firmus erklingt) überwältigt wird, entlockt die zarte Innigkeit und Weichheit des Schlußchores Thränen der Rührung. Wie wild schreit das Volk sein „Barabbaam“, wie verächtlich und höhnisch sein „Gegrißet seißt Du, Judenkind!“, wie ausdrucksvoll und tiefsten Schmerzes athmend ist das Solo mit Chor: „O Schmerz“, und wie liebevoll hingehend die Tenorarie mit Chor und der konzertirenden Begleitung einer Oboe: „Ich will bei meinem Jesu wachen!“ Wo man die Partitur aufschlagen mag, überall findet man eigenthümlich charakteristische Schönheiten, überall seine Rüge, die den sinnigen, gedankreichen und von der Wahrheit und Wichtigkeit des von ihm behandelten Gegenstandes völlig überzeugten Meister bekunden. Überall zeigt sich die höchste Kunst und eine spielende Leichtigkeit in der Beherrschung sämtlicher Kunstmittel, und dabei klingt Alles so natürlich und schön, daß auch der Laie in der Musik davon ergriffen wird. Besonders wirken die Choräle, in denen ein Reichthum der harmonischen Entfaltung, eine gerade für den jedesmaligen Zweck entsprechende Schönheit der Stimmlührung sich zeigt, wie solches bei keinem andern Meister sich findet. Es sei nur auf den Choral: „Denn ich einmal soll scheiden“, und den Schlußchor des ersten Theils: „O Mensch bewein dein Sünde groß“ mit seinem „Er wolle der Mittler werden“ verweilen.

Es mag an diesen Zeilen genügen, um das Publikum auf den ihm gebotenen hohen Kunstgenuß aufmerksam zu machen, was diese Zeitung

auch bei der letzten, vor einer Reihe von Jahren stattgehabten Aufführung in gleicher Weise für ihre Aufgabe gehalten hat.

Badische Chronik.

Mannheim, 18. März. Als eine sehr zweckmäßige und sicherlich den betreffenden Berufskreisen willkommene Sammlung ist die soeben im Verlag von J. Neudörfer erschienene Zusammenstellung der im Großherzogthum Baden gültigen Gesetze und Verordnungen über das Medizinalwesen von Th. v. Langsdorff, Arzt zu Ditzingen, zu bezeichnen. Dieselbe enthält die einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung und die Vorschriften über die Prüfung der Ärzte, die für den Arzt wichtigen Bestimmungen des Reichs-Strafgesetzbuchs, die Bestimmungen über die Berufspflichten der Ärzte; so dann Einzelnes aus dem Militärwesen, aus dem Gesetz über den Unterstützungs-Wohnsitz, aus dem Landrecht, und die Schöffenordnung. Ein zweiter Abschnitt schildert die Organisation des Medizinalwesens. Die weiteren Abschnitte beschäftigen sich mit der Stellung und den Berufspflichten der Sanitäts-Staatsbeamten, insbesondere den Obliegenheiten der Bezirksärzte und Bezirks-Thierärzte. In einem Anhang sind die Statuten der zwei Heil- und Pflegeanstalten u. eine Anzahl von Tabellen mitgetheilt, so daß das Werk als ein vollständiges und mit vielem Geschick geordnetes Handbuch dieses öffentlichen Zweiges erscheint. Die Ausstattung ist eine sehr gefällige und der Preis sehr nieder gehalten, was gewiß dazu beiträgt, die Verbreitung dieses Buches zu befördern.

Konstanz, 18. März. (Fortsetzung der Vorlesung des Herrn Hofraths Dr. Gerber über die Urgeschichte des Menschen.) Auch die geführte Fortsetzung des obengenannten Vortrags war in hohem Grade interessant. Redner zeigte zunächst, wie weit uns die Kunde menschlicher oder thierischer Ueberreste in den Stand setzen, einen Blick zu thun in vorgeschichtliche Zeiten unseres Geschlechtes. In der ersten Periode konnte der Mensch nur von Jagd und Fischei leben, denn die Beschäftigung mit Viehzucht, Ackerbau und Industrie tritt erst allmählig bei fortschreitender Kultur ein. Wir werden deshalb die ältesten Spuren menschlichen Daseins an jenen Fundorten zu suchen haben, wo wir die Ueberreste vorweltlicher Thiere zusammen mit menschlichen Ueberresten oder mit Angelegen menschlicher Thätigkeit vorfinden. Redner zeigte, wie man aus dem Zustand der Knochenreste dieser Thiere mit Sicherheit unterscheiden kann, ob dieselben als Jagdbeute des Menschen seien oder von andern Thierarten zerissen worden. Als hauptsächlichste Repräsentanten der Fauna jener Zeit führte er an, den Höhlenbär, die Höhlenhyäne, den Höhlenlöwen, das Rammthier, den Bison, den Urochs, den Schaf und das Rennthier. Die beiden letzteren gehören auch unserer Periode an, leben jedoch in andern Zonen, wogegen Bison und Urochs noch in historischer Zeit in Deutschland auftraten. In den Ueberresten des Urochs Erkecht von St. Gallen wird im Jahr 1050 das Fleisch des Bisons als Bestandteil des Küchenzettes erwähnt, und „Rischenthal“ erzählt uns in der Chronik des Konstanzener Konzils, daß ein lebender Urochs als Geschenk eines litauischen Fürsten angekommen sei. — Das merkwürdigste Auftreten des Rennthiers in unserer gemäßigten Zone berechtigt uns durchaus nicht, den Schluß zu ziehen, daß unsere Vorfahren unter klimatischen Verhältnissen gelebt hätten, wie sie jetzt nur die arktischen Zonen aufweisen. Es genügt vielmehr vollständig zur Erklärung der Gletscherperiode, wenn wir eine andere Vertheilung von Wasser und Land annehmen, denn wir sehen noch heute, daß in Neuseeland in sehr gemäßigtem Klima die Gletscher bis auf eine Höhe von nur 500 Fuß über dem Meere vordringen, und beinahe unmittelbar begrenzt sind durch eine tropische Vegetation. — Sehr interessant sind die Zeichnungen von Thieren, welche wir vielfach in Rennthiergeräthen eingegraben finden, denn sie beweisen, daß eine rohe Kunst schon bei dem ältesten Menschen bestand.

Was das Vorkommen menschlicher Ueberreste betrifft, so berechtigen uns die bisherigen Funde von Schädeln und Knochen noch zu keinerlei Schlußfolgerungen über die körperliche Beschaffenheit oder die geistige Kapazität unserer Vorfahren. Wir stehen hier erst am Anfang der Forschung, und haben noch zu wenig Material, um bestimmte Merkmale konstatiren zu können.

Redner gab nun noch einen kurzen Rückblick über das Vorgetragene, zeigte, wie sich aus allen Beobachtungen die stetig fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geschlechtes erkennen läßt. Alle weiter als die vorhandenen Beobachtungen zurückgreifenden Annahmen, vor allem auch die Theorie Darwins sind bis auf weiteres Hypothesen, denn wir haben noch keinen einzigen thatsächlichen Beweis für die Behauptung, daß der Mensch durch Umwandlung aus einer niederen Art entstanden sein könnte. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß diese Annahme mehr Wahrscheinlichkeit hat als diejenige, welche das vollkommene Geschöpf direkt aus der anorganischen Materie entstehen läßt. Die zweite Darwin'sche These dagegen, daß die Umwandlung der Arten durch natürliche Zuchtwahl erfolge, also von reinen Zufälligkeiten abhängen sollte, glaubt Redner entschieden verwerfen zu müssen.

Auch hier herrschen, wie in der ganzen Natur bestimmte Gesetze, und zwar solche Gesetze, welche ein stetiges Fortschreiten zum Bessern bedingen.

Der in scharfer, klarer Form gehaltene Vortrag wurde von dem zahlreichen Publikum mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt, und hat einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Hamburg, 17. März. Das der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrts-Gesellschaft gehörende Post-Dampfschiff „Hammonia“, Kapitän W. Voh, am 5. d. Mts. von New-York abgegangen, ist, nach einer Reise von 10 Tagen 13 Stunden, am 16. d. Mts., 3 1/2 Uhr Nachmittags, in Plymouth angekommen und hat, nachdem es daselbst die Verein-Staaten-Post, sowie die für England bestimmten Passagiere gelandet, um 4 Uhr die Reise via Cherbourg nach Hamburg fortgesetzt.

Dasselbe überbringt: 129 Passagiere, 110 Briefkisten, 1306 Tons Ladung und 99,230 Doll. Contanten.

Verantwortlicher Redakteur:

Paul Kerschmar.

